

# THÜRINGEN

## BLÄTTER ZUR LANDESKUNDE

Am 18. Dezember 2003 wiederholt sich zum 200. Mal der Todestag Johann Gottfried Herders, der länger als ein Vierteljahrhundert als Generalsuperintendent und Oberhofprediger in Weimar wirkte. Im allgemeinen Bewusstsein verbindet sich heute wenig oder nichts mit seinem Namen. Viele, die an seinem Denkmal vor der Stadtkirche Sankt Peter und Paul vorübergehen, haben keine Vorstellung von seinem Lebenswerk. Touristen werden bei Stadtführungen auf Herders geistlichen Beruf hingewiesen und auf seine Freundschaft



*Johann Gottfried Herder  
(1744 – 1803)  
(Foto:  
Johann Friedrich August Tischbein,  
Ölgemälde, 1796  
Stiftung Weimarer Klassik und  
Kunstsammlungen)*

mit Goethe. Weniger bekannt ist seine eigene schriftstellerische Tätigkeit, noch seltener die Kenntnis seiner Werke, von denen die Schulbücher bis vor wenigen Jahrzehnten Auszüge brachten. Herder hat keine bleibenden Werke der Dichtkunst geschaffen. Seine unbestreitbare lyrische Veranlagung hat ihm keinen Platz im Gedichtekanon verschafft, für das Theater hat er nichts geschrieben, und seine gedanken- und bilderreichen, ausdrucksstarken Prosaabhandlungen sind bereits im 19. Jahrhundert der Vergessenheit anheim gefallen – Lektüre für

---

### *Johann Gottfried Herder – Prediger der Humanität*

---

Spezialisten, angeblich von der Geschichte überholt. Wie sie aber zur Zeit ihrer Entstehung zündend gewirkt haben, so sind sie auch heute noch in manchem unabgegolten und höchst aktuell, nicht zuletzt in politischer Hinsicht.

Die Stelle des Weimarer Generalsuperintendenten war seit 1771 unbesetzt geblieben, drei ältere Pastoren der

Stadt teilten sich seitdem in die Amtspflichten und Einnahmen. 1775 hatte Carl August die Regierung seiner beiden Herzogtümer Sachsen-Weimar und Sachsen-Eisenach angetreten. Auf Einladung des jungen Herzogs, der ihn Ende 1774 auf einer Reise in Frankfurt kennen gelernt hatte, war Goethe am 7. November 1775 an seinen Hof gekommen. Im Dezember 1775 brachte

Wieland, der als pensionierter Prinzen-  
erzieher und als Journalist in Weimar  
lebte, Goethe auf den Gedanken,  
Herder die vakante Generalsuperinten-  
dentur anzubieten. Herder war damals  
Oberprediger in der kleinen westfä-  
lischen Grafschaft Schaumburg-Lippe  
und verhandelte mit Vertretern der  
Regierung von Hannover um seine  
Berufung als Theologieprofessor an die  
Universität Göttingen. Die dortigen  
Fakultätskollegen leisteten Widerstand  
und verlangten eine Prüfung von  
Herders Rechtgläubigkeit. In dieser für  
ihn kränkenden Situation nahm er den

Ruf nach Weimar an, und Carl August  
setzte sich mit absolutistischer Willkür  
über den Einspruch der dienstälte-  
ren Geistlichen und des Stadtrats von  
Weimar hinweg. Goethe, der von Sep-  
tember 1770 bis April 1771 in Straßburg  
im Umgang mit Herder die reichste  
Belehrung und geistige Förderung  
erfahren hatte, machte dem Freund  
Hoffnung auf eine fruchtebringende  
Tätigkeit im geistlichen Amt in einem  
der Ursprungsländer der Reformation.  
Am Abend des 1. Oktober 1776 traf  
Herder mit seiner Familie in Weimar  
ein.

---

## *Amtliche Tätigkeit*

---

**G**leich nach der Ankunft musste er  
sich gegen die Einschränkung  
seiner Amtsbefugnisse durch die  
Ortsgeistlichen zur Wehr setzen, die sel-  
ber nach der Generalsuperintendentur  
getrachtet und ihn der Gemeinde als  
„Atheist, Freigeist und Schwärmer“  
verdächtig gemacht hatten. Herders  
Antrittspredigt am 20. Oktober über  
Matthäus 22,1-14 widerlegte alle Ge-  
rüchte und erwarb ihm breite Aner-  
kennung. „Hier in einem Lande, das  
den ersten Strahl der Reformation uns-  
res großen Gottesmannes Luther mit  
empfang und weit fortsandte, in einem  
Lande, dessen Fürsten die edelsten,  
standhaftesten Unterstützer und Be-  
schützer dieser Reformation wurden“,  
fühlte er „die Wichtigkeit des Amts, der  
Stelle und der Pflichten“ in der Aufsicht  
„über Gymnasien, Kirchen und Schu-  
len“ des Fürstentums und berief sich  
auf den Geist Luthers. „Herder predigt,  
wie noch niemand gepredigt hat, so  
wahr, so simpel, so fasslich, und doch  
alles so tief gedacht, so rein gefühlt, so  
schwer an Inhalt! Und was das Wun-

derbarste ist, so reinen Menscheninn,  
so lautere Wahrheit, und doch alles so  
orthodox, so himmelweit von dem Be-  
griffe und der Lehrart unserer Mode-  
Theologen unterschieden“, urteilte  
Wieland begeistert in einem Brief an  
Jacobi, ähnlich wie später Schiller, der  
Gymnasialdirektor Karl August Böttiger,  
ein bedeutender Altphilologe, und ver-  
schiedene Besucher Weimars in ihren  
Reiseerinnerungen.

Herders Euphorie des Anfangs wich  
allzubald tiefer Ernüchterung. Das  
Kirchen- und Schulwesen war verfallen  
und in Orthodoxie erstarrt, aber „im  
Innern wurde kein Schatten von Luther  
gefühl“. Seinem Freund Johann Georg  
Hamann gestand Herder: „Alles, was  
nur von weitem an Kirchenordnung  
und Liturgie grenzt, ist mir im Thü-  
ringerlande so verhasst oder gleichgül-  
tig geworden, dass ich nichts wünsche,  
als dass Luther aufleben und den Unrat  
auf seinem Grabe sehen möge“. Der  
ärmliche Hof befand sich ständig in  
Geldnot und hatte für Herders Schul-  
reformpläne weder Verständnis noch

die erforderlichen finanziellen Mittel. Nützliche Projekte wurden von den Landesbehörden viele Jahre verschleppt, gänzlich fallen gelassen oder nur in der kleinstmöglichen und dürftigsten Weise realisiert, wie z.B. 1788 das Landschullehrerseminar. Herder litt unter dem Widerstand des Oberkonsistoriums wie unter den ihm aufgetragenen zahllosen Verwaltungsarbeiten, bekam es satt, „unter dem alten sächsischen Dreck zu wühlen“, d.h., die Kirchenakten zu studieren, und empfand seine Wohnung in der Superintendentur im Schatten der wie eine „wahre Bastille“ wirkenden hohen Kirchenmauer als bedrückend. Als eine Erholung von lästigen Amtspflichten, vor allem von der Revision der Kirchenrechnungen, betrachtete der Erzieher aus Berufung dagegen die Unterrichts-

stunden, die er selbst zuweilen in den oberen Klassen des Gymnasiums erteilte. Die geistige und sittliche Bildung der Jugend lag ihm am Herzen. Seine alljährlichen Reden anlässlich der von ihm geleiteten Schulexamen enthalten eine Fülle wertvoller pädagogischer und fachmethodischer Gedanken, die z.T. gleichzeitig in seinen literarischen Arbeiten ausgeführt worden sind. Herder schätzte den berühmten Schweizer Pädagogen Johann Heinrich Pestalozzi, der wie er selbst von Rousseau beeinflusst worden war, und wirkte seinerseits vorbildlich auf den gesellschaftskritischen Schriftsteller und späteren Weimarer Philanthropisten Johannes Daniel Falk, der nach seinen humanistischen Ideen in der Erziehung armer Waisenkinder verdienstvolle Sozialarbeit leistete.

---

## *Hof, Stadt und Land*

---

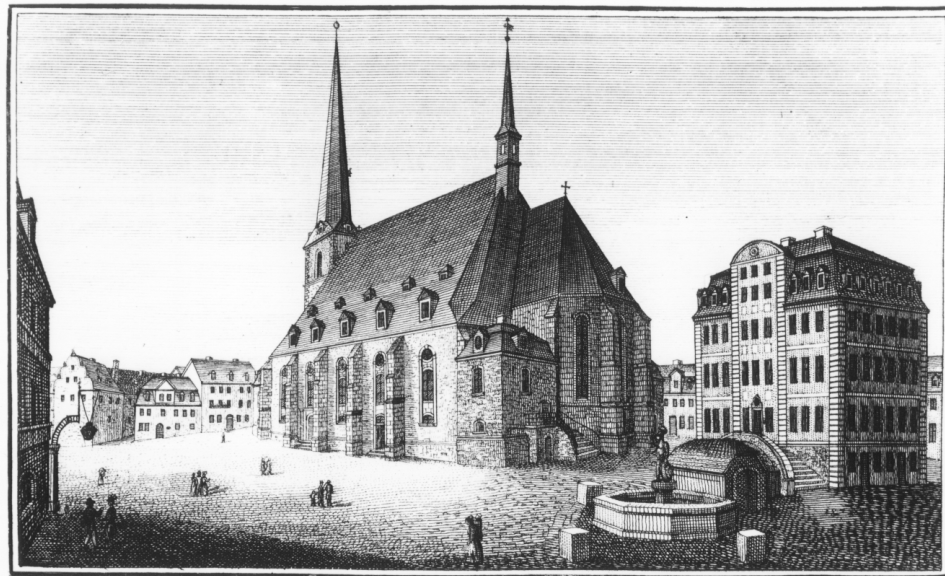
Der seine demokratischen Auffassungen nicht verhehlende Oberhofprediger geriet bald in Gegensatz zum Hofadel und zu Herzog Carl August, den er in Predigten an die Pflichten eines aufgeklärten Fürsten für sein Land mahnte und der ihn in seinen Bemühungen um die Verbesserung der Schulen nicht unterstützte. Wertschätzung und Verehrung fand er dagegen bei der Herzoginmutter Anna Amalia, die ihn oft in ihre Sommerresidenz Tiefurt einlud, noch mehr bei der von ihrem Gemahl vernachlässigten Herzogin Luise, seiner Englisch- und Lateinschülerin. Obwohl er die Fürstin ebenfalls sehr verehrte, erkannte er die Wirkungslosigkeit dieser persönlichen Seelenfreundschaft im Hinblick auf seine Reformabsichten und suchte wiederholt nach Möglichkeiten, Weimar mit einer besseren Wirkungsstätte zu vertauschen. Unter anderem versuchte man noch zweimal, ihn nach Göttingen

zu holen, aber immer gab er den Wünschen seiner Frau Karoline nach, die den Aufenthalt in einer Universitätsstadt für nachteilig für die Erziehung der Kinder hielt und eine Ortsveränderung scheute. Schließlich blieben sie bis zu Herders Tod in dem von ihm so oft geschmähten „wüsten Weimar, dem unseligen Mitteldinge zwischen Hofstadt und Dorf“. Die kleine Residenzstadt mit einer Bevölkerung von etwa sechstausend Einwohnern war wirtschaftlich einesteils – als Handwerker und Hoflieferanten – von den Bedürfnissen des Hofes abhängig, anderenteils waren die Weimarer Ackerbürger. Gebildetes Bürgertum gab es nicht, sodass die berühmten Schriftsteller froh sein mussten, wenn sie mit einzelnen Adelsfamilien gesellschaftlich verkehren konnten, so mit der Gräfin Bernstorff, den Frauen von Stein, von Schardt u.a. Die geistigen Interessen der adligen Damen waren mitunter beachtlich.

Herder erteilte z.B. Frau von Schardt, die selbst auch dichtete und Gedichte übersetzte, Griechischunterricht. Das waren jedoch Ausnahmeerscheinungen inmitten einer meist dörfischen Beschränktheit, und Herder empfand es als Zumutung, auf den „Thüringschen Markt flecken Weimar“ in seinen Werken Rücksicht nehmen zu sollen. „Ich schreibe nicht für Weimar, ich schreibe für Deutschland, für die Welt“, erwiderte er seiner Frau, wenn sie ihn bat, manche Ausdrücke zu mildern.

Auf seinen Dienstreisen zu Kirchenvisitationen und zur Einführung von Landpastoren lernte der gewissenhafte Generalsuperintendent das Herzogtum Sachsen-Weimar und seine Landbevölkerung, „unsre geschundnen Thüringer Bauern“, kennen, während er im Herzogtum Sachsen-Eisenach, das einen eigenen Generalsuperintendenten hatte, nicht gewesen zu sein scheint. Oft

weilte er in Erfurt bei Karl Theodor von Dalberg, dem ihm befreundeten Statthalter des Kurfürsten von Mainz, und bei seinem Freund Prinz August von Sachsen-Gotha in der Residenzstadt Gotha, beides Anhänger der Aufklärung, die seine Schriften bewunderten. Nach Sommeraufenthalten mit seiner Familie in Ilmenau rühmte er die „schönen Berge und Thäler“ und die „erquickende Luft“ des Thüringer Waldes, während ihm Weimar „wie ein zusammengedrücktes Nebelthal vorkam“. Insgesamt verbindet sich Herders Bild des Landes mit seiner eigenen gedrückten Existenz, wenn er behauptete, „dass Thüringen in keinem der sechs Schöpfungstage erschaffen sei, von denen Gott sagt, dass in ihnen alles sehr gut gerathen“. Allerdings hatte er zuvor ähnlich über Bückeburg geurteilt; seine melancholische Stimmung begleitete ihn überallhin.



*Die Stadtkirche zu St. Peter u. Paul.*

Kupferstich von A. Glaeser (Foto: Stiftung Weimarer Klassik und Kunstsammlungen)

---

## *Gesellschaftskritik und Zeitgeschichte*

---

Die kleinstaatlichen Verhältnisse in den sächsisch-thüringischen Herzogtümern und ihren Residenzen stachen krass ab von den Eindrücken, die Herder in seiner Jugend in den großen und belebten Seehandelsstädten Königsberg und Riga erhalten hatte. 1767 hatte er eine Berufung als Schuldirektor in die neue Hauptstadt des Russischen Reiches, Petersburg, ausgeschlagen, auf seiner Reise 1769 das Zentrum der gebildeten Welt, Paris, kennen gelernt, 1788/89 Rom, die Hauptstadt der Alten Welt. Als geborener preußischer Untertan und in seiner Rigaer Zeit als russischer Patriot war er gewohnt, in großstaatlichen Zusammenhängen zu denken. Der Herausgeber der historisch-kritischen Gesamtausgabe von Herders Werken, Bernhard Suphan, resümierte 1906 in einer Vorlesung im Vergleich zu den anderen großen deutschen Schriftstellern der Goethezeit: „Herder ist der Einzige, der die beiden Hauptstädte der Welt gesehen hat. Die Kenntnis, die er von der Welt im Großen gewonnen hat, ist ihm für sein ganzes Leben zustatten gekommen. Er verdankt ihr die Weite und Großartigkeit seiner geschichtlichen und politischen Betrachtung.“ Als Geschichtsphilosoph und Weltbürger dachte Herder in universalhistorischen Dimensionen. Nach der Enttäuschung seiner Hoffnungen auf den aufgeklärten Absolutismus am Beispiel der Gesetzeskommission Katharinas II. und der ersten Teilung Polens, nach seinen vollends desillusionierenden Erfahrungen in deutschen Fürstentümern, glaubte Herder nicht mehr an die Möglichkeit der Fürstenerziehung, weil „Fürsten und Fürstinnen immer unverständige

Kinder bleiben, die unsereins nicht lenken kann“. Er empfand aber die tiefe Verpflichtung, die geringen Möglichkeiten in seinem kirchenleitenden Amt für eine evolutionäre Verbesserung der Bildung wie der sozialen Lage der Unterschichten zu nutzen, denen er selber entstammte. Den zunehmenden Niedergang der Religion führte er auf das schlechte Beispiel der höheren Stände, die frivole Freigeisterei des Adels, zurück (es war für den Oberhofprediger ein Ärgernis, dass Goethe und der Herzog nicht in die Kirche gingen) und auf die verachtete soziale Stellung der Lehrer und Prediger, für die er vergebens höhere Gehälter forderte.

Als im Juli 1789 in Paris die Revolution ausbrach, spaltete sich die Weimarer Gesellschaft in ihre Parteigänger und Gegner. Herder, der gerade von seiner einjährigen Italienreise zurückgekehrt war, gehörte wie der pensionierte Major Karl Ludwig von Knebel und der meist bei Altenburg wohnhafte Freund Johann August von Einsiedel, ein materialistischer Philosoph, zu ihren entschiedenen Anhängern. Carl August, der als preußischer General in Begleitung Goethes am Interventionsfeldzug 1792 und an der Belagerung von Mainz 1793 teilnahm, ließ Herder als potenziellen Unruhestifter in seinen Predigten wie privaten Äußerungen durch Geheimrat Christian Gottlob Voigt und Hofkammerrat Franz Kirms überwachen und mündlich durch Voigt, brieflich durch Goethe vor seinem Revolutionsenthusiasmus warnen. Infolge der politischen Meinungsverschiedenheiten zerbrach Herders krisenreiche, zeitweise aber für beide

äußerst fruchtbare Freundschaft mit Goethe, der als Staatsbeamter und aus Loyalität zum Herzog hielt, aber auch aus naturphilosophisch-weltanschaulichen Gründen jede Revolution ablehnte. „Leider wirkt der Geist der Zeit so übel auf Freundschaft. Meinungen über fremde Verhältnisse zerstören die nächsten“, klagte Goethe 1794 in einem Brief an Karoline Herder. Ein Jahr danach sah er sich veranlasst, der Familie Herder revolutionäre Gesinnungen und Undank gegen den Landesherrn vorzuwerfen, als die vom Herzog zugesicherte Ausbildungshilfe für die Herderschen Kinder eingemahnt wurde. Die schlimmste Kränkung durch den Herzog erfuhr Herder Ende 1801, als der ihm und seinen Nachkommen vom Kurfürsten von Bayern verliehene Adel in Weimar nicht anerkannt wurde. Carl August wollte dadurch den Demokraten bestrafen, der sich nur wegen der besseren sozialen Aufstiegschancen für seine Söhne und wegen der Rechtssicherheit eines in der Pfalz erworbenen Landgutes um den Adelstitel beworben hatte. Erst drei Monate vor Herders Tod bewirkte Goethe die stillschweigende Bestätigung seines Adels im amtlichen Schriftverkehr mit den sachsen-weimarschen Landesbehörden.

Des Herzogs Misstrauen in Herders Loyalität war zum größten Teil ungerechtfertigt, weil dieser in seinen amtlichen Funktionen als oberster Geistlicher von Sachsen-Weimar sich völlig korrekt verhielt, in seinen Predigten die „verderblichen Grundsätze“ des Umsturzes in Frankreich kritisierte das herzogliche Haus lobte und Kirchengebete für den Sieg der feudalen Koalitionsarmee las, obwohl seine Sympathie viel eher auf der Seite der Revolutionsarmeen war. Dass in vertraulich sein sollenden Gesprächen mitunter die Emotionen über die nüchterne Einschätzung des Verstandes siegten, gehört auf ein anderes Blatt. Komplizierter verhält es sich mit

Herders Schriften, deren gedruckte Fassungen, nach mehrfach geübter Selbstzensur entstanden, von den unmittelbaren Zeitereignissen so weit abstrahierten, dass nur geübte Leser darin anstößige politische Meinungen wieder erkennen konnten. Anders die Entwürfe und älteren Niederschriften, die z.T. im Freundeskreis kursierten und über die wohl auch am Hofe gesprochen wurde. Bereits 1785 hatte Herder sich im zweiten Teil seines Hauptwerkes „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“ als Rousseauist gegen die Erbmonarchien erklärt, und auf Goethes Rat waren damals drei radikalere Fassungen ungedruckt geblieben, in denen den Untertanen der Despoten das Widerstandsrecht zugebilligt und der Staat schlechthin als Zwangsanstalt beurteilt wird. Das geheime Wunschbild von Herders humanistischer Gesellschaftskonzeption war aber nicht etwa Anarchie, sondern die demokratische Selbstverwaltung politisch mündiger Bürger an Stelle eines allmählich absterbenden Obrigkeitsstaates – welche eine aufklärerische Hoffnung auf den Sieg der Vernunft!

In der im Herbst 1792 entstandenen handschriftlichen Urfassung der „Briefe zu Beförderung der Humanität“ wird die konstitutionelle Monarchie als unentschiedener Zustand zwischen Despotie und republikanischem Gemeinwesen bezeichnet, die Möglichkeit einer repräsentativen Demokratie in Frankreich erörtert und der Widerstand des französischen Volkes gegen die preußisch-österreichischen Interventen und die verräterischen Emigranten „das erste Beispiel eines gerechten und billigen Krieges“ genannt. In Sachsen-Weimar und den anderen thüringischen, mittel- und norddeutschen Territorialstaaten gab es keine Zensur im Gegensatz zu Preußen, Österreich, Kursachsen, Hessen-Kassel und Bayern. Da die „Humanitätsbriefe“ aber in

Berlin gedruckt wurden, musste Herder die preußische Zensur einkalkulieren und die prorevolutionären Aussagen zurücknehmen. Dazu hätte den christlichen Humanisten die Radikalisierung der Revolution 1793/94 selbst veranlasst, die er mit ihren hoffnungsvollen Anfängen nicht vereinbaren konnte. Obgleich „Freiheit und Gleichheit“ Aufgaben für die Zukunft blieben, betrachtete Herder die Französische Revolution nicht als gescheitert, sondern erwartete nach dem Gesetz der

„ziehenden Kette“ der Weltepochen von ihren Auswirkungen segensreiche Folgen für den gesellschaftlichen Fortschritt in Europa, insbesondere für die nationalstaatliche Entwicklung des noch in Hunderte Kleinstaaten geteilten deutschen Volkes: „Wenn eine oder zwei Nationen in weniger Zeit Vor-schritte tun, zu denen sonst Jahr-hunderte gehörten, so können, so dürfen andre Nationen sich nicht zurücksetzen wollen, ohne sich selbst dadurch empfindlich zu schaden.“

---

## *Weiterwirkende und aktuelle Ideen*

---

**I**n Zusammenhang mit Herders politischen Auffassungen stand seine Gegnerschaft zur klassizistischen Kunstprogrammatik Goethes und Schillers seit 1795, in der jeder gesellschaftliche Bezug ausgeklammert werden sollte. Bereits im August 1788 bemerkte er, als er durch die wohlhabenderen Städte und Dörfer Sachsen-Gothas und Sachsen-Coburgs reiste, „wie wir so ganz ohne Basis unsern Luftbau des Ruhms und tausendfacher Liebhabereien unternehmen“. Von seinen Rigaer Fragmenten „Über die neuere deutsche Literatur“ an bis in seine letzte Schaffenszeit waren die Wechselbeziehungen zwischen Literatur und Gesellschaft, die Abhängigkeit der Literatur und Kunst von den Zeitverhältnissen und ihre Wirkung auf diese, ein Hauptgegenstand seiner Schriften, so vor allem in den von der Berliner und der Münchener Akademie gekrönten Preisschriften und in den „Humanitätsbriefen“. Die gesellschaftliche Wirkung der Literatur hängt davon ab, inwieweit sie eine Stimme des „Zeitgeistes“ ist und an „öffentlichen Sachen“ Anteil nimmt; Herder wendete sich jedoch gegen vordergründiges Politisieren in der Dichtung. Der einstige Volkslied-

sammler und Theoretiker der Volksdichtung verurteilte die „Kunstautonomie“ der „Weimarer Klassik“ und der Jenaer Frühromantik um 1800 als Angriff auf die unverdorrene Moral des Volkes, an dessen lebendigen Traditionen die entstehende bürgerliche Nationalliteratur sich orientieren müsse. Als elitär und wirklichkeitsfremd empfand er auch die Transzendentalphilosophie Kants, gegen die er zwei umfangreiche polemische Werke vom Standpunkt der Sinneserfahrung aus verfasste. Von den Fachphilosophen als dilettantisch eingeschätzt, trugen sie entscheidend zu Herders Ruf als eines hinter seiner Zeit zurückgebliebenen Schriftstellers bei, obwohl sie manche Gedanken des objektiven Idealismus Hegels vorwegzunehmen scheinen.

Unbestritten sind dagegen Herders große Verdienste auf den Gebieten einer sozialgeschichtlichen Literaturbetrachtung (in die auch die Heilige Schrift einbezogen wurde) und der vergleichenden Literaturwissenschaft, der Sprachphilosophie, der Volkskunde, der vergleichenden Mythologie und der anthropologisch fundierten Kulturgeschichte. In allen diesen Disziplinen hat er wegweisende Gedanken formuliert.

In fachwissenschaftlichen Abhandlungen werden gelegentlich Vergleiche angestellt zwischen seinen Schriften und modernen Forschungen, z.B. zwischen den semiotischen (zeichentheoretischen) Aspekten der „Abhandlung über den Ursprung der Sprache“ und der strukturalistischen Sprachzeichenkonzeption von Ferdinand de Saussure. Herders für seine Zeitgenossen neue Gedanken sind nun zu einem großen Teil nicht seine eigenen Schöpfungen, sondern haben ihren Ursprung in vergessenen oder wenig beachteten Werken von der Antike bis ins frühe 18. Jahrhundert, die er als unersättlicher Vielleser wieder entdeckt und deren

Resultate er mit großer sprachlicher Ausdruckskraft in durchaus neuartigen Zusammenhängen produktiv gemacht hat. Vor allem aus den Schriften der englischen und französischen Frühaufklärung hat Herder das geschichtliche Denken nach Deutschland gebracht.

Die in den „Humanitätsbriefen“ entwickelte Humanitäts- und Friedensidee und die in den „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“ naturgeschichtlich wie religiös begründete Gleichberechtigung aller Völker der Erde sind als Fazit von Johann Gottfried Herders Lebenswerk eine historische Verpflichtung und heute mehr denn je von größter Aktualität.

*Dr. Günter Arnold, Weimar  
Runhild Arnold, Berlin*

#### *Literaturhinweise*

*JOHANN GOTTFRIED HERDER,  
Werke. Hrsg. von Günter Arnold, Martin Bollacher, Jürgen Brummack, Christoph Bultmann, Ulrich Gaier, Gunter E. Grimm, Hans Dietrich Irmscher, Rudolf Smend, Rainer Wisbert, Thomas Zippert. 10 in 11 Bdn., Frankfurt am Main 1985-2000*

*JOHANN GOTTFRIED HERDER,  
Briefe. Gesamtausgabe 1763-1803. Hrsg. von den Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur in Weimar/ Stiftung Weimarer Klassik. Bearbeitet von Wilhelm Dobbek und Günter Arnold. 11 Bde., Weimar 1977-2001*

*MICHAEL ZAREMBA,  
Johann Gottfried Herder. Prediger der Humanität. Eine Biografie, Köln, Weimar, Wien 2002*

*ULRICH GAIER,  
Ein unseliges Mittelding zwischen Hofstadt und Dorf. Herder und Weimar. In: Herder Jahrbuch 2002. Studien zum 18. Jahrhundert. Stuttgart, Weimar 2002, S. 43-62*

*HANS EBERHARDT,  
Johann Gottfried Herder in Weimar. In: Fundamente. Dreißig Beiträge zur thüringischen Kirchengeschichte (Thüringer kirchliche Studien V), Berlin 1987, S. 155-168*

*Herausgeber:  
Landeszentrale für politische Bildung Thüringen,  
Regierungsstraße 73, 99084 Erfurt, [www.thueringen.de/de/lzt](http://www.thueringen.de/de/lzt)  
Autoren: Dr. Günter Arnold, Weimar; Runhild Arnold, Berlin  
Herstellung: Druckerei Sömmmerda GmbH  
2003 (25)*